

22. Schreyvogel.

Die Todten soll man ruhen lassen, zumal wo man auch die Lebenden als Personen aus dem Spiel läßt; aber eines Todten will ich doch gedenken, weil er selbst vor seinem Tode gewünscht, daß er nicht ungehört hinabgehe. Der letzte Wunsch ist heilig.

Schreyvogel hat unter dem Namen eines Dramaturgen und Theatersecretairs das wiener Burgtheater lange Jahre hindurch fast allein regiert und, wie man in Wien behauptet, es, wie es war, fast allein geschaffen. Mit unermüdlicher Thätigkeit, mit einem fast jugendlichen Feuereifer, trotz Kränklichkeit und Alter, widmete er seine Zeit und sich ganz diesem Institute. Er versäumte keine Vorstellung, keine Probe; litt er am Podagra, ließ er sich hintragen, und, angelangt, war er so Aug' und Ohr für die Sache, daß es für ihn keine Krankheiten mehr gab und keine Rück-

sichten. Seine Liebe und Thätigkeit, die im Wirken des hohen Sechzigers noch den Anstrich von Leidenschaft hatte, hielt allein das Institut ideell zusammen, ohne daß sie sich dabei auch durch Zählen der Knöpfe und Consultationen, wie lang ein Tänzerrock sein müsse, zersplitterte. Als Theaterdirigent liebte er Alles, was poetisch war und sich dabei als praktisch tüchtig auswies. Eine frühere Polemik als Schriftsteller gegen manche Richtungen des Geschmacks hinderte den Dirigenten nicht, Produkte derselben, wenn er sie der Bühne zuträglich fand, aufzunehmen, ja mit selbst schaffendem Eifer liebend sie zu pflegen. In seinem Sonntagsblatte hatte er mit glänzendem Witz gegen die katholisirende Richtung der damals neuen, romantischen Poesie angekämpft, gegen die Schlegels, Tieck u. s. w., er hatte den Werth bestritten, den man dem Calderon beilegte, und als Theaterdirector war er in Deutschland das für Calderon, was Schröder für Shakspeare gewesen. Er führte ihn den Deutschen zuerst auf der Bühne vor in geschickten, geschmackvollen Bearbeitungen. Ebenso verdankt ihm Raupach's Niebelungentragödie eine so sorgfältige Pflege, daß das Drama in Wien

ein bleibendes Matadorstück ist; und eben er hatte einst bittere Pfeile des Spottes gegen die Mißlungenwuth losgedrückt, und wohl mit Recht vorhin bezweifelt, daß der dem großen wiener Publicum fremde Gegenstand eingreifen werde. Liebe für die Kunst ließ ihn eignes Vorurtheil und fremde Rücksichten überwinden. Solche Opfer im Dienste der Kunst sind selten.

Er war es — und darin stimmen die Nachrichten von Freunden und Feinden — der auf dem Burgtheater das deutsche Schauspiel in seiner alten Würde, er, der die Noblesse desselben aufrecht erhielt. Er wußte den Werth seiner Schauspieler zu ehren, ohne sich von Anmaßungen der Eitelkeit einschüchtern zu lassen. Er pflegte das Talent, wo er es fand; aber keine Rücksichten konnten den hartnäckigen Willen beugen etwas Anderes zu begünstigen. Jeden Versuch, die Bretter mit Frivolitäten und den flachen Producten des Tages zu überschwemmen, wies er zurück, während dichterische Versuche, auch wenn er sie als unpraktisch verwerfen mußte, seiner Theilnahme immer gewiß waren. Alles dies scheint an sich vielleicht nicht außerordentlich; allein so selten sind

diese Eigenschaften, jede einzeln, bei einem Theaterdirector, daß sie zusammengenommen den Mann, der sie besaß, über die Gewöhnlichkeit erheben. Schreyvogel's Bemühungen verdankt überdies das Burgtheater, daß es nicht verpachtet worden, die Oper nicht ins Schauspiel eindringen durfte und kein Tänzerfuß diese Bretter je entweihet hat. Den Ruf der ersten deutschen Schaubühne erlangte das wiener Burgtheater unter Schreyvogel's Leitung, und es hat ihn bewahrt, trotz mancher ungünstigen Aenderungen, so lange er an der Spitze stand; und um deshalb, weil diese Bühne unter ihm und durch ihn auch in den Ruf kam, das letzte Palladium und Asyl der deutschen Schauspielkunst zu sein, hat ausnahmsweise Schreyvogel ein Recht auf persönliche Würdigung, was sonst außer dem Zweck dieser Skizzen liegt.

Ende Mai 1832 erhielt er plötzlich, unerwartet seine Entlassung nach fast dreißigjähriger Thätigkeit. Er hatte nicht, wie verbreitet wurde, darum nachgesucht; doch gehörten andere Gerüchte, daß es geschehen, weil er eine vom Intendanten begünstigte junge Schauspielerin nicht, wie dieser es wünschte, beschäftigen wollen, eben wie jenes

nur zu den Ausgeburten der skandalösen Chronik. Die Veranlassung lag näher und natürlicher. Schreyvogel war gewohnt, so lange er unter dem vor- maligen Oberintendanten, Grafen Dietrichstein, Dramaturg war, daß seine Meinung durchging, und er war in der That der eigentliche Regent. Mit vollem Bewußtsein, daß er im Recht war, wollte er, als Graf Czernin an die Stelle des Grafen Dietrichstein trat, so fortfahren. Regieren ist eine süße Sache, und ein Scepter läßt so wenig ein Dramaturg als ein König gern fahren. Allein der neue Intendant war ein Mann, der ebenso den Werth eines Theaterscepters zu schätzen wußte und überdies auch eine Meinung haben wollte. Jener stützte sich auf seine Erfahrung, seine Kennt- nisse, seinen glühenden Willen, auf Das, was er gethan; dieser auf seine Autorität, auf seinen Willen, den er ebenso für den rechten hielt, und einen Eifer für die Sache, der selten Theaterintendanten aus- zeichnet, die zugleich Hofleute sind. Beide über- dies Greise und heftig geriethen oft an einander, und wenn Schreyvogel im Ernst äußerte: „Er oder ich,“ so konnte er den Ausgang von selbst abnehmen, indem, wenn es überall schon nicht

rathsam, mit dem Willen eines einflußreichen Magnaten einen Kampf um Sein und Nichtsein anzubinden, er in Oestreich gewiß damit endet, daß nicht der Magnat weicht, sondern der Andere.

Schreyvogel wurde entlassen. Zwar mit Anerkennung seiner Verdienste, aber doch entlassen, und innerhalb dreier Tage entlassen. Der Mann, der an dreißig Jahre das Burgtheater regiert, dem alle vorzüglichen Mitglieder ihr Engagement dankten, der Alles, was noch gut und vorzüglich war, sein Werk nennen konnte, der nur in diesem Theater und für dieses Theater lebte, sollte es innerhalb drei Tagen verlassen! Das hieß Abschied nehmen von Allem, was ihm werth. Von seinem Leben. Zwar täuschte sich der feurige Sechziger und wollte auch Andere täuschen, daß er nun als Schriftsteller arbeiten und arbeiten wolle — er hatte große Pläne; aber wer den krampfhaft zitternden Greis sah, wußte, daß die Werke der Gebrüder West nicht um viel Bände mehr wachsen würden. Auch wird die Autorenfeder dem Sechziger zu einem schweren bleiernen Griffel, wenn er sie in den Vierzigen auch als leichten Kiel weglegte.

An andern Orten hätte man erwarten dürfen,

einem so entlassenen hochverdienten Veteranen werde Liebe und Achtung der freien Kunstgenossen das Aeußerste thun, die widerfahrene Kränkung zu versüßen; man würde hören von Ehrengeschenken, Pokalen, Kränzen u. s. w. Ich glaube in Schreyvogel's oder Wohnung statteten von allen Mitgliedern des Burgtheaters zwei oder drei Schauspieler, die Ausländer waren, einen Besuch ab. Es mag in Wien nicht gut sein in Ungnade zu fallen bei der Magnatengunst.

Zwei Monat später sah ihn Jemand mit fast offenem Halse bei rauhem Wetter auf der Bastei seinen gewöhnlichen Spaziergang machen. Er warnte ihn, denn die Cholera war wieder in Wien. „Was soll sie mir thun,“ lachte Schreyvogel auf. Sie ergriff ihn, und er hat nur zwei Monat seine Trennung vom Theater überlebt.